

Text nach Martin Luther:

Er sagte aber zu einigen, die überzeugt waren, fromm und gerecht zu sein, und verachteten die andern, dies Gleichnis: Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner: Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst so: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme. Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

Wer bin ich?

Bin ich ein guter Mensch? Ja, doch zumindest besser als manch anderer. Dafür kann ich doch dankbar sein. Oder bin ich ein Sünder? Natürlich, wir sind alle Sünder, das wissen wir in der Kirche doch. Aber es ist doch auch klar: das macht nichts; Gott nimmt die Sünder an. Oder doch nicht?

Wer bin ich wirklich?

Bin ich so, wie andere Menschen mich sehen? Oder eher so, wie ich es selbst manchmal von mir erahne, in stillen Stunden, wenn ich „meinen Moralischen“ kriege?

Wer bin ich? Wenn ich so frage, dann denke ich auch an andere Menschen, dann vergleiche ich mich mit anderen: Wie möchte ich nicht sein? Wem möchte ich auf keinen Fall ähnlich sein? Bei wem bin ich dankbar, dass ich nicht so bin wie dieser oder diese? Mit wem vergleiche ich mich gern? Wie wer möchte ich gern sein? Mit wem möchte ich auf keinen Fall in einen Topf geworfen werden?

Wer bin ich? Und was hält Gott von mir?

Auf die Frage hin, wer ich bin, begegnet mir das Gleichnis von Jesus, das wir eben als Evangelium gehört haben. In diesem Gleichnis komme ich gleich zweimal vor. Ich begegne mir selbst in zwei verschiedenen Personen:

In diesem Gleichnis gibt es den Pharisäer, der dankbar ist, dass er so ein guter Mensch ist. Er ist nicht so wie der andere. Wie gut. Der andere ist ein Zöllner, der am Rand steht. Der sich als Sünder fühlt und es kaum wagt die Augen zu heben. So kurz und bündig erzählt

Jesus diese Geschichte, und er schließt mit den Worten: Dieser - der Zöllner - kehrt als Gerechter nach Hause zurück, der andere nicht.

Liebe Gemeinde!

Ich habe ein Bild vor Augen, das dieses Gleichnis darstellen soll. Es ist ein Bild aus der illustrierten Bibel von Schnorr von Carolsfeld. Diese Carolsfeldbibel aus dem 19. Jahrhundert hat Generationen von Kindern geprägt. Vielleicht hat jemand von den Älteren hier sie noch in der Christenlehre oder im Konfi-Unterricht erlebt.

Auf diesem Bild sind die beiden Personen aus der Geschichte am Eingang des Tempels zu sehen: Pharisäer und Zöllner. Und Sie können dieses Bild auf den grünen Wochenblättern anschauen.

Der Eine bescheiden, schlank, zurückhaltend am linken Bildrand. Er ist in Demut leicht nach vorn gebeugt. Hut und Stock in der Hand, ist er noch auf dem Weg. Ein ungemein sympathischer Wanderer.

Der andere: fett, feist steht er aufrecht, fast anmaßend, so dass er die ganze rechte Bildhälfte ausfüllt. Leicht zurückgebeugt wirft er herablassend ein Geldstück in die Opferschale. Er kann es sich leisten, denn er hat einen dicken Geldbeutel am Gürtel, der unter dem fetten Bauch hängt. Er denkt nicht daran, den Hut abzusetzen.



So ist das Bild dieser beiden Männer: Pharisäer und Zöllner. Da sind die Sympathien schnell verteilt. Wie könnte man für diesen fetten, überheblichen Reichen auch etwas übrig haben. Bescheidenheit, so haben wir gelernt, ist schließlich eine Zier. Und wenn wir die Tradition kennen, in der dieses Gleichnis in der Kirche immer verstanden worden ist, so wissen wir auch schnell, welcher von beiden der Pharisäer sein soll und welcher der Zöllner. Sogar in meinem Duden steht es: Pharisäer ist ein gehoben diskriminierender Begriff: Er steht übertragen für einen hochmütigen, selbstgerechten Heuchler.

Und heimlich freue ich mich, dass ich mit diesem Menschen nichts gemein habe: Gott, ich danke dir, dass ich nicht bin wie dieser Pharisäer dort. Und es fällt mir nicht schwer zu akzeptieren, dass Gott den sympathischen, bescheidenen im Hintergrund lieber mag, als den dicken Protz.

Aber so einfach ist es eben gerade nicht!

Für die Leute, denen Jesus diese Geschichte erzählt, liegen die Dinge nämlich genau umgekehrt. Die Pharisäer, das waren Mitglieder einer frommen und geachteten Laienbewegung. Sie waren überzeugt, dass Religion nicht nur etwas für den Sonntag war, sondern auch im Alltag gelebt werden muss. Sie waren auch bereit, dafür etwas einzusetzen. Zum

Beispiel gaben sie tatsächlich den Zehnten: 10% von allem, was sie einnahmen, für den Tempel. Rechnen Sie einmal nach, wie viel Gemeindebeitrag das für Sie bedeuten würde. Die Pharisäer waren keineswegs widerliche Heuchler, sondern Menschen, die ihre Sachen einfach ernst nahmen und von vielen darum geachtet wurden, weil sie ziemlich redlich, aufrichtig und konsequent waren. Letztlich waren sie so sympathisch wie wir, wie ich, wie du. So sympathisch, wie wir zumindest gern sein wollen.

Ganz anders die Zöllner. Das waren die Betrüger jener Zeit. Die, die keiner leiden konnte, weil sie sich mit ihren Geschäften einen dicken Geldbeutel verdienten, anstatt einer ehrlichen Arbeit nachzugehen.

Also das Bild von Carolsfeld: Es entspricht schon der Wirklichkeit in den Augen der Leute damals. Aber: das heute gängige Klischee müssen wir einfach umdrehen: Der schlanke, eher unauffällige und sympathische, das ist der Pharisäer. Der, so sagt Christus wird nicht gerechtfertigt nach Hause gehen. Der feiste, unangenehme, der den dicken Geldbeutel zur Schau trägt und höchstens mal gönnerhaft ein paar Groschen in die Kollekte wirft: das ist der Zöllner: der, der gerechtfertigt nach Hause geht.

Genau das ist die Zumutung dieser Geschichte.

Und nun fällt es uns vielleicht leichter, uns vorzustellen, wie wir die Rolle des Pharisäers haben. Da stehen wir zurückhaltend und bescheiden, und tief im Inneren sind wir froh, dass wir nicht so sind wie die anderen. Nicht so wie der laut polternde Jugendliche mit der Glatze und der Bomberjacke, vor dem wir Angst haben; nicht so, wie der Mann, der seine Mutter ins Heim gegeben hat und sie vielleicht nur noch hin und wieder besucht; großkotzig seinen Reichtum zur Schau stellt, den er mit zweifelhaften Methoden erworben hat.; nicht so wie die Frau aus dem Nachbarhaus, die ihre Kinder nachmittags auf die Straße schickt und alle Monate einen neuen Mann hat; nicht so wie die, die ohne Rücksicht auf Klima und Umwelt jedes Jahr nach Malle fliegen und im Ballermann ihren Urlaub verbringen; nicht so wie... Ach wie froh bin ich, dass ich nicht so bin wie diese!

Und dann ist einer dieser Menschen an dem Punkt, wo er am Ende ist mit sich und der Rolle, die er bis dahin gespielt hat. Und er kommt zu Jesus und fleht um Erbarmen. Und Jesus spricht zu mir: diesen nehme ich in mein Reich. Du musst warten, bis du erkannt hast, dass niemand besser ist als ein anderer. Auch du nicht.

Wer bin ich? Bin ich ein guter Mensch? Ja doch zumindest besser als manch anderer. Dafür kann ich doch dankbar sein. Oder bin ich ein Sünder? Ja, sicher auch, und ich will mir an die Brust schlagen und rufen: Gott, sei mir Sünder gnädig. Bin ich Zöllner oder Pharisäer? Oder beides?

Wer bin ich wirklich?